

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Gestalten der Weltgeschichte

Cigaretten-Bilderdienst Hamburg-Bahrenfeld

Altona-Bahrenfeld, 1933

Oesterreich im 18.Jahrhundert

[urn:nbn:de:bsz:31-362458](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-362458)

OESTERREICH

im 18. Jahrhundert

DER Absolutismus, auch noch der Leitgedanke der Fürsten dieses Zeitabschnitts, wurde gegen Ende des Jahrhunderts unter dem Eindruck revolutionärer Bewegungen im Ausland und unter dem Einfluß einer sich vor allem in England, Amerika und Frankreich mächtig entfaltenden geistigen Regsamkeit im Bürgertum, das jetzt mit seinen Ansprüchen allenthalben auf den Schauplatz der Weltbühne trat, modifiziert. Das deutsche Kaisertum war durch das Erstarren einzelner deutscher Landesfürsten in seiner weltbeherrschenden Stellung erschüttert, nicht einmal in den kleineren deutschen Staaten konnte es die Achtung vor seinem Gebot durchsetzen, die es ein Jahrhundert vorher noch besessen hatte. Seine Macht in Deutschland beschränkte sich jetzt nur auf die dem deutschen

zukehren; er antwortete: „Ja, aber mit den Waffen in der Hand“. Er hielt Wort und drang im österreichisch-französischen Krieg durch Oberitalien siegreich in Frankreich ein. Inzwischen Feldmarschall geworden, trieb er die Türken aus Ungarn und Siebenbürgen und wäre beinahe wegen einer zu früh begonnenen Schlacht vors Kriegsgericht gestellt worden. Nach erneuten Siegen gegen die Franzosen in Oberitalien wurde er Präsident des Hofkriegsrats und führte Heeresreformen durch. Weitere erfolgreiche Feldzüge folgten, in Italien, in Flandern und vor allem wieder gegen die Türken, denen er durch einen glänzenden Sturm Belgrad entriß. Hier entstand damals das berühmte Lied: „Prinz Eugen, der edle Ritter . . .“ Er war ein Staatsmann und Kriegsheld von



EUGEN PRINZ VON SAVOYEN
(1663—1736)
Nach einer Miniatur von Benjamin Arlaud



FRANZ I.
Deutscher Kaiser (1708—1765)
Nach einer Miniatur von Gaetano M'antini, 1751

Kaiser aus dem Hause Habsburg als dem gleichzeitigen Kaiser von Österreich gehörenden österreichischen Erblande, wozu im Südosten und Osten weite Gebiete gehörten, die den Türken abgenommen waren. Ein großer Teil Italiens gehörte dazu, die Niederlande von 1711—1789, Lothringen bis 1738. So repräsentierte das Haus Habsburg noch immer eine achtunggebietende Macht, vor allem zu Beginn des Jahrhunderts, als sich der Ruhm seiner von Prinz Eugen geführten Waffen der bisherigen stärksten Festlandsmacht Frankreich gegenüber behauptete und die Macht der Türken brach.

Prinz Eugen von Savoyen (1663—1736) war von seiner Mutter her ein Großneffe des französischen Kardinals Mazarin. Er lebte am Hofe Ludwigs XIV. von Frankreich, war zum Geistlichen bestimmt, erbat sich aber vom König das Kommando eines Reiterregiments. Abgewiesen verließ er voll Zorn den Hof und Frankreich und trat in die Dienste des Deutschen Kaisers gegen die Türken, die er in vielen Schlachten, besonders bei Mohacs, schlug. Ludwig XIV., sein Unrecht gegen den Prinzen einschend, befahl ihm zurück-

größten Ausmaßen, dabei klein und häßlich, trug, um größer zu erscheinen, stets eine hohe Perücke, liebte die Frauen nur von fern und blieb unvermählt. Er schnupfte so stark, daß sein Überrock immer mit braunem Tabak beschmiert war. Seinen Namen schrieb er gern in drei Sprachen: Eugenio von Savoye, um seine italienische Abkunft, seine deutsche Gesinnung und seine französische Geburt zu dokumentieren.

Am Hof des Deutschen Kaisers in Wien hatten sich zu der Zeit, als in Frankreich der Sonnenkönig regierte, genau der gleiche Pomp und Prunk, die gleiche Verschwendungssucht entfaltet wie dort. Zum Hofstaat Karls VI. gehörten 40 000 Personen, die das Staatseinkommen verzehren halfen. Hier verlebte auch Franz I. (1708—1765), der Sohn des lothringischen Herzogs, seine Jugendjahre. Sein Herzogtum mußte er später dem vertriebenen Polenkönig Stanislaus Leszczinski abtreten, wofür er das Herzogtum Toskana erhielt. Auf diese Weise ging damals das deutsche Lothringen dem Deutschtum verloren. Inzwischen hatte er des Kaisers Tochter Maria Theresia (1717—1780) geheiratet, die nach dem Tode



MARIA THERESIA
Kaiserin von Österreich (1717–1780)
Nach einer Miniatur von Heinrich Friedrich Füger

ihres Vaters als Kaiserin von Österreich ihren Gemahl als Mitregenten einsetzte, aber an der Staatsleitung nicht Anteil nehmen ließ. Nur die Finanzverwaltung überließ sie ihm, wofür er auch viel Geschick zeigte, da er eine kaufmännische Veranlagung besaß. Er beteiligte sich mit seinem Privatvermögen heimlich an Handelsgesellschaften, pachtete mit dem Kaufmann Schimmelmann die sächsischen Zölle und steuerte der Verschwendung am Hofe. 1745 wurde er in Frankfurt zum Deutschen Kaiser gekrönt, währenddes sich seine Gemahlin versteckt hielt, um ihm allein die Huldigungen zukommen zu lassen. Sie hatte von ihrem Vater, mit dem das Haus Habsburg im Mannestamm erlosch, das deutsche Kaisertum nicht direkt erben können, mit Erfolg hatte es ihr der bayerische Kurfürst Karl Albrecht streitig gemacht, der 1742 mit Hilfe Frankreichs zum Deutschen Kaiser gewählt war. Er verbündete sich mit Frankreich, Spanien, Sachsen und dem jungen Preußenkönig Friedrich II. gegen Maria Theresia, verlor aber nach anfänglichen Erfolgen alles, auch sein Stammland, und starb 1745, worauf Maria Theresia und ihrem Gemahl die Kaiserkrone zufiel. Die Kaiserin hatte in ihrer Bedrängnis die Ungarn, deren Königin sie seit einigen Monaten war, zu Hilfe gerufen. Aber trotz großer Anstrengungen verlor sie an Preußen große Teile Schlesiens. Maria Theresia, die ihr Land Österreich 41 Jahre und als Deutsche Kaiserin 35 Jahre regiert hatte, war eine markante Persönlichkeit von klugem und entschlossenem Wesen, dabei eine schöne und sittenstrenge Frau, die ihrem Gemahl eine zahllose Nachkommenschaft schenkte; als er gestorben war, wollte sie in ein Kloster gehen. Anständige Gesinnung und Großmut zeichneten sie aus; sie warnte einmal während eines Feldzuges ihren Gegner Friedrich von Preußen vor Anschlägen gegen seine Person. Unterstützt von tüchtigen Staatsmännern, wie dem Grafen Kaunitz, war sie den Diplomaten auswärtiger Mächte durchaus gewachsen. Im Innern führte sie zwar ein absolutistisches Regiment, bemühte sich aber redlich und unermüdlich, ihr Land aus den Verheerungen durch frühere Kriege und aus dem Elend einer jahrhundertlangen Mißwirtschaft herauszuführen, wobei kaum ein Gebiet staatlichen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens vernachlässigt wurde.

Mit ihrem Sohn Joseph II. (1741–1790) wurde der habsburgische Mannestamm wieder neu begründet, aber dieser unglückliche Monarch, dessen Tragödie es war, stets Großes

zu wollen, ohne es durchsetzen zu können, verlor nach dreijähriger Ehe seine erste Frau und seine beiden Töchter in jugendlichem Alter, nach zweijähriger Ehe seine zweite Frau, die kinderlos starb. Seitdem blieb er unvermählt. Er war 1765 Deutscher Kaiser geworden und wurde von seiner Mutter als Mitregent in Österreich eingesetzt. Er schaffte allen spanischen Hofprunk und die Leibeigenschaft ab, gab allen Religionen, auch der jüdischen, gleiche Duldung, der Presse eine bis dahin unerhörte Freiheit, besteuerte den noch steuerfreien Adel, hob eine große Zahl von Klöstern auf, wovon ihn der Papst durch einen Besuch in Wien vergeblich abzubringen suchte. Aber die Art, wie er die neuen Segnungen durch Befehle und mit Militärgewalt durchführte, und die Art, wie sie von seinen Organen ausgeführt wurden, erregte viel böses Blut, so daß er manche seiner überstürzten Reformen selbst wieder zurücknehmen mußte. Er bewunderte den Preußenkönig Friedrich, mit dem er eine Verständigung erstrebte, der aber im bayerischen Erbfolgekrieg und später Josephs Absicht auf Bayern durchkreuzte. Die Ungarn und Niederländer erhoben sich gegen seine Neuerungen, besonders gegen seinen Versuch, sein großes von so verschiedenartigen Völkern bewohntes Land auch sprachlich unter einen Hut zu bringen. Er hatte halb Europa besucht, meist inkognito unter dem Namen eines Grafen Falkenstein, hatte durch seine Leutseligkeit in Paris alle Herzen für sich gewonnen, hatte Rousseau aufgesucht und war von den Bestrebungen der Aufklärer aufrichtig durchdrungen.

Allenthalben regte sich Bildung und Streben in den deutschen Ländern. Einer der wirksamsten Wegbereiter der Weltgeltung deutscher Musik war der Opernkomponist Gluck (1714–1787). Einfachsten Verhältnissen entstammend — sein Vater war Förster im Oberpfälzischen — erhielt er seine erste musikalische Ausbildung in einer böhmischen Jesuitenschule, schlug sich in Prag schlecht und recht als Chorsänger und Tanzgeiger durch, um schließlich nach langen Lern- und Wanderjahren, die ihn durch alle Hauptstädte und Musikzentren Europas führten, in dem ehrenvollen Posten eines Hofkapellmeisters in Wien den äußeren Gipfelpunkt seiner Laufbahn zu erreichen. Gluck gehört zwar nicht zu den ganz überragenden Genies, und niemand hat seine Grenzen deutlicher erkannt, als er selbst, wenn er bekennt: „Einer kann nicht alles und wenn er klug ist, so will er nichts, als was er kann.“ Aber er wußte



JOSEPH II.
Deutscher Kaiser (1741–1790)
Nach einer Miniatur von Heinrich Friedrich Füger, um 1776



CHRISTOPH WILLIBALD
RITTER VON GLUCK

bestimmt hatte), wonach die Oper nur Mittel zur Entfaltung gesanglicher Virtuosität und rauschenden Prunkes sei, und eroberte ihr den musikalischen Ausdruck seelischer Vorgänge, menschlicher Charaktere und dramatische Wahrheit, indem er Handlung, Wort und Ton zur Einheit zu binden suchte. So siegte Gluck mit seinen monumentalen Opern „Iphigenie in Aulis“ und „Iphigenie auf Tauris“ in einem großen musikalischen Wettstreit in Paris, der die Gemüter aufs höchste erregte, gegen die italienische Richtung, nachdem schon früher, mit „Orpheus und Eurydike“, sein neuer Stil, die direkte Vorstufe des Wagnerschen Musikdramas, sich erfolgreich angekündigt hatte.

„Ich danke meinem Vater noch im Grab, daß er mich zu so vielerlei angehalten hat, wenn ich auch mehr Prügel als zu essen bekam“, so erinnert sich Joseph Haydn (1732—1809) seines väterlichen Erziehers und einer arbeits- und entbehrungsreichen Jugend, die er aber mit seinem im Grunde heiteren Naturell ebenso standhaft ertrug wie später die lange Ehe an der Seite einer „höllischen Bestie“. In Wien haust der junge Musiker, nachdem er durch den Stimmbruch seine Stellung als Kapellsänger verloren hat, dank der Gnade eines Wiener Bürgers in einer Dachkammer mit einem wurmstichigen Klavier und schult sich an Bach sowie den modernen italienischen Meistern. Als Kapellmeister der Hauskapelle des Fürsten Esterhazy in Eisenstadt bekommt er die unwürdige soziale Stellung des Künstlers jener Zeit, ein Mittelding zwischen uniformiertem Musikbeamten und Bedienten, zu spüren, aber er findet sich darin, kann er doch mit seinem Orchester praktisch erproben, was er an neuen musikalischen Formgebungen versucht. Streichquartett, Symphonie und Sonate haben durch Haydn ihre noch heute gültige Struktur erhalten. Mit der geistig-musikalischen Individualisierung der einzelnen Instrumente gelingt ihm ein ganz neuer Stil für Orchester, dem auch mengenmäßig ein überaus großer Teil seines ungewöhnlich fruchtbaren Schaffens gewidmet ist. Neben den großen weltlichen Oratorien „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“ hat Haydn, dessen ganzes Musizieren tief im Volkstum wurzelt, mit der Melodie der österreichischen Kaiserhymne, der später auch der Text „Deutschland,

die Fähigkeiten, die ihm gegeben waren, in hart ringender unablässiger Arbeit, unberührt vom modischen Beifall oder Tadel seiner Umgebung, zielstrebig in den Dienst einer einzigen Idee zu stellen und in ihr wegweisend für die Zukunft zu werden. Glucks Lebensaufgabe galt der Oper. Er überwand schließlich die bis dahin allein herrschende italienische Auffassung (die lange Zeit auch seine eigenen Werke be-

Deutschland über alles“ unterlegt wurde, sich einen unverlierbaren Platz im Bewußtsein des deutschen Volkes erobert. Seinen Lebensabend verbrachte er, unterbrochen durch zwei erfolgekrönte Englandreisen, in Wien, wo er noch die Anfänge Beethovens sowie den Aufstieg und frühen Tod Mozarts, mit dem ihn menschlich und künstlerisch wechselseitig fruchtbare Freundschaft verband, erlebte.

Wenn je eine Landschaft zum Tönen gebracht wurde, so die Salzburger mit ihrer wundervollen Mischung von südlicher Architekturpracht und herber Schönheit deutschen Alpenvorlandes im Werk ihres größten Sohnes, des Wolfgang Amadeus Mozart (1756—1791). Von frühester Jugend an bekundet sich in ihm eine phänomenale musikalische Begabung, die von dem Vater, dem erzbischöflich salzburgischen Vizekapellmeister Leopold Mozart, verständnisvoll entwickelt, freilich auch in zahlreichen Kunstreisen zur Schau gestellt wurde, früher wohl, als es dem zarten Körper zuträglich war. Aber der künstlerische Erfolg gab ihm recht. Die musikliebenden Höfe Europas schütteten Ruhm und Ehrungen auf den Wunderknaben, dessen kleine Finger die schwierigsten Klavier- und Orgelwerke spielend bewältigten, der mit zwölf Jahren Opern komponierte, der 13jährig vom Papst zum Ritter des Ordens vom goldenen Sporn ernannt und nach einer unerhört schweren Prüfung als Mitglied in die philharmonische Akademie Bologna aufgenommen wurde, die größte Ehre für einen Musiker seiner Zeit. Dabei blieb



JOSEPH HAYDN



WOLFGANG AMADEUS MOZART
(1756—1791)
Nach einer anonymen Miniatur des 18. Jahrhunderts

Mozart, trotz alles Bewußtseins seiner Leistung, bei jener Bescheidenheit, die den wahren Genius bezeugt, und war in seinem ganzen Wesen von bestrickender Liebeshwürdigkeit, stets hilfsbereit, so daß er selbst zeitlebens mit Mangel zu kämpfen hatte. Neben seinen überaus zahlreichen Instrumentalwerken und Kirchenkompositionen, die vollendete Beherrschung aller Kunstmittel mit tiefster musikalischer Be-seelung – von göttlicher Heiterkeit bis zur dunklen Tragik – verbinden, bezeichnen vor allem die unvergänglichen Opern seine siegreiche Bahn. Er schuf mit der „Entführung aus dem Serail“ im Auftrag Kaiser Josephs II. die erste deutsche komische Oper; „Figaros Hochzeit“ setzte sich durch, trotz der Intrigen italienischer Sänger, die absichtlich schlecht sangen, der „Don Giovanni“ wurde in Prag triumphal aufgenommen.

Nur 35 Jahre waren dem Frühvollendeten beschieden. In seinem letzten Werk, dem „Requiem“, das er auf eine geheimnisvolle Bestellung des Grafen Walsegg hin in fliegender Hast, von Todesahnungen erfüllt, entwarf, hat er noch einmal sein tiefstes Menschliches in Musik ausströmen lassen und so sich selbst das ergreifendste und dauerndste Totenmal gesetzt.